

# Ein Dingetag in Zehlendorf zur Zeit Friedrichs des Großen

Don Dr. Otto Müller

In den Zehlendorfer Akten des Amtes Mühlentof, die im Geheimen Staatsarchiv in Dahlem aufbewahrt werden, befinden sich einige Berichte über die sogenannten Dingetage. Zehlendorf wurde nach der Reformation wie alle Klostergüter zu den landesherrlichen Domänen eingezogen und später dem königlichen Amte Mühlentof zugeteilt. Alljährlich bereiste nun der Domänenamtmanu die zu seinem Amte gehörenden Dörfer, um selbst die Pacht- und Zehntgelder entgegenzunehmen und die Wünsche und Beschwerden der Bauern und Kossäten anzuhören. Die Dingetage wurden im allgemeinen einmal um Martini (11. November) herum abgehalten. Die Protokolle stammen aus den Jahren 1755—1780 und geben uns ein anschauliches Bild vom Zustand des Dorfes, vom Leben und Erreiden und von den Ääten und Sorgen der Dorfgemeinschaft. Sie zeigen auch, wie sich der patrimoniale Charakter des Domänenamtes bis in die Zeit Friedrichs des Großen erhalten hat: Es soll versucht werden, an Hand der vorhandenen Protokolle einen solchen Dingetag zu schildern.

Der Morgen des 21. Novembers 1759 dämmert herauf. Aus dem Hofe des Pfarrhauses in Gütergoh polktert ein Wagen heraus. Drinnen sitzt der Prediger Hindenburg, der gleichzeitig Pastor in Zehlendorf ist. Er fährt auf der holprigen Straße nach Zehlendorf. Wenige Tage vorher hatte er eine Einladung des Amtmannes des königlichen Domänenamtes Mühlentof erhalten, in der er von Amte wegen erlucht wurde, sich an dem Tage wegen etwa vorkommender Kirchensachen im Lehnshulzengerichte von Zehlendorf einzufinden. Auch in Zehlendorf selbst sind schon vom frühen Morgen ab alle Bewohner auf den Beinen. Das Vieh wird gefüttert, die Knechte und Mägde erhalten Arbeitsanweisungen für den kommenden Tag, denn der Bauer wird nicht zu Hause sein. Er muß zum Dingetag. „Ohne sehr erhebliche Ursachen soll niemand aus der Gemeinde wegbleiben.“ Im Schulzengericht ist schon alles hergerichtet. Stühle und Bänke sind im großen Zimmer aufgestellt, kommen doch außer dem Lehnshulzen noch zwölf Bauern und vier Kossäten. Ein Tisch steht in der einen Ecke für den Amtmann und den Schreiber, ein Tintenfaß darauf, daneben ein Sandstreuer zum Trocknen der Tinte, ein besonderer Stuhl für den Pfarrer. Am Abend vorher sind schon vier Vorspannpferde mit Knechten nach Berlin geschickt worden. Die Knechte haben sich laut Anordnung des Amtmannes gleich nach der Ankunft auf dem Amte zu melden, um Zeit und Stunde zu erfahren, wann angespannt und abgefahren werden soll, denn zu früher Tageszeit soll schon aufgebrochen werden, und die Fahrt dauert mehrere Stunden.

Alle Bauern und Kossäten sind im Schulzengericht versammelt, auch der Prediger und der Küster, der gleichzeitig Schullehrer ist, sind inzwischen eingetroffen. Da fährt draußen der Wagen des Domänenamtmannes vor. Bald dar-

auf tritt der Amtmann selbst mit seinem Schreiber und dem Pächter des Lehnshulzengerichtes, dem Stadtschreiber Schlicht, ein. Der Dingetag kann beginnen.

Die Bauern und Kossäten haben ihre Pachtbücher mitgebracht. Die „praestationes“, d. h. die Pacht- und Zehntgelder, die Dienst- und Schutzgelder sind am Martinstage fällig gewesen. Bezahlt werden darf nur in sächsischen Achtgroschenstücken, aber nicht in Eingroschenstücken, da diese nur Scheidemünzen sind und das Amt nicht nötig hat, große Posten in solchem Gelde anzunehmen. Mecklenburgische und schwedische Münzen werden als „verrufene Münze“ überhaupt nicht angenommen. Langsam und bedächtig öffnen die Zahlenden ihre Geldbeutel. Der Amtmann prüft jede Gold- und Silbermünze, allzuviel kleines Geld weist er zurück.

Nachdem alle Prästationen ordnungsgemäß gezahlt und quittiert sind, wird der Prediger Hindenburg gebeten, sein Urteil über den Lebenswandel der Untertanen abzugeben. Er erklärt, „daß die Untertanen so wohl als deren Kinder sich eines guten Wandels befleißigen. Er vermähne die Gemeinde seinerseits dazu ohne Unterlaß und verhoffe auch, daß dieselbe Ihm ferner werde Gehör geben.“ Er hat gegen sie keine Beschwerde zu führen. Dagegen muß er aber Anzeige erstatten, daß der baufällige Zustand der Kirche zunimmt. „Obgleich schon vor drei Jahren die Besichtigung geschehen sey, so wäre doch bis dato keine reparatur vorgenommen worden. Der Prediger fürchtet, daß die Kirche immer mehr und mehr verfällt, daß endlich gar Balken von dem Boden herabschlagen und Schaden tun könnten, da die Kirche nicht gewölbt ist und es dergestalt reinregnet, daß die Zuhörer nicht trocken sitzen können.“ Er bittet, daß die längst geplanten Reparaturen nun endlich vorgenommen werden möchten, denn durch die dauernde Herauschiebung würden die Kosten nur multipliziert. Der Amtmann verspricht, bei den zuständigen Stellen Bericht abzustatten.

Die Dorfgrenzen der Gemeinde sind überall in Ordnung. Während die Zehlendorfer mit den angrenzenden Dorfschaften in Frieden leben, müssen sie gegen die Gemeinde Schönow Klage führen. Schönow gehört zum Amte Spandau. Die Schönower kommen zuweilen zehn bis zwanzig Schritte auf ihre Äcker, pflügen und besäen sie. Auch hier verspricht der Amtmann Abhilfe.

Zum ersten Male wird dieses Jahr vom Menschen-, Vieh- und Baumbestand eine besondere Tabelle aufgestellt, die alle nötigen Angaben enthält und uns ein gutes Bild vom Be-

stande des Dorfes gibt. Danach hat Zehlendorf im Jahre 1759 172 Bewohner. An Vieh sind vorhanden 78 Pferde, 160 Rinder, darunter 67 Milchkühe, 139 Schweine, 621 Schafe, 336 Stück Federvieh und 27 Bienenvölker, von denen der Küster allein 25 Völker hat. Dazu kommen 780 Obstbäume. Großer Wert wird auf die angepflanzten Weiden gelegt, von denen 86 vorhanden sind, ebenso auf die Maulbeerbäume zur Seidenraupenzucht, von denen aber bis jetzt noch keiner gepflanzt ist. 89 Hopfenstühle werden in der Hauptsache von vier Bauern gepflegt. Den Bauern wird die Aufzucht des Jungviehs zur Hauptaufgabe gemacht.

In den Kriegsjahren haben die Bauern überhaupt schwer zu leiden. So beschwerten sie sich vor allem über die vielen Kriegsfuhren und die starke Belastung durch die Bestellung der Vorspannpferde. Im Protokoll heißt es: „Die Untertanen beschwerten sich insgesamt über die allzu viele Abfuhren so sie verrichten mußten, und gingen fast kein Tag vorbei, an welchen sie auf Kriegsfuhren nicht einfach oder wohl gar gedoppelt gehen mußten. Sie könnten dies ohnmöglich in die Länge aushalten, sonst müßten sie sämtlich zu Grunde gehen, wenn hier unter keine Abänderung gemacht würde. Es wäre dieser Abfuhren wegen bereits hievor von Sr. Königl. Majest. die Allergnädigste Verfügung gemacht, daß denen auf Vorspann-Pässe reisenden allhier ohne Ordre kein frischer Vorspann jedesmal gegeben, sondern der Vorspann von Berlin bis Potsdam fahren solle. Allein die Officiere und Commandirte wollen die Ordres, welche sie dieserhalb vorzuzeigen hätten, nicht respectiren, sondern gingen auf Gewalt, weswegen insonderheit der Schulze viel Ungemach ausstehen, sich den ganzen Tag mit dergleichen Dingen beschäftigen, und seinen Acker und Wirtschaftssachen dabey versäumen müßte. Sie wollten bitten, hierunter doch ein vor allemal solche Verfügung zu treffen, damit ihrem Umsturz vorgebeugt würde.“ Die Bauern haben Glück; denn durch Zufall wird ihre Beschwerde eindringlich bekräftigt. „So eben da diese Beschwerde von der Gemeinde angebracht wird, kommt ein Commando aus Berlin und begehret allhier 4 Pferde bis Potsdam, wann nun Beamter den Vorspann-Paß produciren lassen: So findet sich, daß solcher bey E. Hochlöbl. Chur-Märk. Krieges- und Domainen-Cammer unter dem 3ten h. M. vor einige Reconvalescirte Prinz Heinrichschen Regimenten, die nach Merseburg über Saarmund und Treuenbriehen gehen sollen, expedirt werden. Gleichwie aber Zehlendorf nicht die Strafe von Berlin auf Saarmund hält, sondern solches über Teltow gehen muß. So sind die Anspanner, welche aus dem Amts-Dorfe Lindenbergh sind, angehalten worden, ihre Vorspann-Ordre, wie weit sie nämlich fahren sollen, vorzuzeigen. Der Untertan Wilske, welcher

selbst gefahren, saget, daß er solche nicht bey sich habe, indessen müsse er bekennen, daß sie bis Teltow gelautet, die Herren Officiere aber hätten ihn gezwungen, anhero zu fahren, und bäte er, daß man doch den Lindenberghischen Vorspann hier ablösen wolle, weil die Pferde sonst, wenn sie bis Potsdam fahren müßten, gewiß unterwegs umfielen.“ Den Offizieren ließ man nunmehr sagen, „daß sie allhier keinen Vorspann bekommen würden, weil sie wider ihre Ordre einen anderen Weg, als ihnen vorgeschrieben, genommen. Darauf denn der Vorspann von Lindenbergh von hier auf Teltow fahren müssen und ist denen Anspannern befohlen, wenn ihnen von denen Officiere und Commandirten desfalls leides geschähe, es im Amte sofort zu melden.“

Nach diesem Zwischenfall, der eifrig besprochen wird, wendet sich die Beratung einem neuen Punkte zu, der gleichfalls in diesen Kriegsjahren sehr wichtig ist. Es handelt sich um die Ausfaat des Getreides. Sämtliche Untertanen werden befragt, ob die Winterfaat tüchtig und ordentlich bestellt sei und auch keine Acker leer liegen gelassen seien. Für alle erwidert der Dorfschulze Liechmann, daß „gegenwärtig im Dorfe keine solchen Wirte mehr wären, welche brauchbare Acker liegen ließen. Alle Acker seien gut bestellt und auch die Sommerfaat sei zurückbehalten worden, damit so bald als thunlich gesät werden könnte.“ Da man seit langer Zeit festgestellt hat, daß das Zehlendorfer Feld hin und wieder stark versandet, so wird „denen Untertanen auferlegt, noch mehr Busch-Kämpfe anzulegen, und zwar nach dem Ende nach Potsdam heraus“. Die Gemeinde verspricht, es zu tun. Ebenso versichern Schulze und Schöppen, „daß ergangener Amts-Ordre gemäß die Bäume in den Gärten abgeraupet wären, und wollten sie noch einmal durchgängig alles nachsehen und so sich noch Raupennester finden möchten, solche vollends vertilgen“.

Weiterhin geben Schulzen und Schöppen die Erklärung ab, daß die Untertanen die Schornsteine ordentlich gereinigt haben und die monatlichen Feuer-Visitationen richtig abgehalten sind. Die „Feuer-Instrumenten“ sind in gutem Stande, Leitern nebst Haken im Instrumentenhanse vorrätig; überdem hat ein jeder Wirt noch aparte Feuergeräthschaften. „Eine Feuerspritze haben sie bis dato noch nicht anschaffen können, obwohl dazu einiges Holz-Geld ausgesetzt worden. Sie würden aber so bald als es nur in der Welt möglich, und wenn sie mit dem Kirchen- und Pfarrbau fertig, alle Kräfte anwenden, so viel Geld zusammen zu bringen, als dazu erforderlich, und auch ein Spritzen-Haus dazu erbauen.“

Der Lehrer und Küster hat in der Gemeinde seine besonderen Sorgen und bringt sein Anliegen persönlich vor, findet aber bei den Gemeindegliedern wenig Anklang. Im Protokoll heißt es darüber: „Es erscheint der Dorf-Küster

Herr Andreas Becker in Person und bat die Gemeinde, sie möchten doch in Betracht ihre Kinder bey ihm in die Schule gingen, ihm etwas Holz spenden, die Schulstube zu heizen. Er wolle weder ein Muß daraus machen, noch der Gemeinde vorschreiben, was und wieviel sie ihm aus gutem Willen geben wollten und verhoffe er, daß da er kein Gespinn hielt, ihm die Gemeinde, dieses Holz würde anfahren lassen.“ Die Gemeinde ist aber mit der Bitte ganz und gar nicht einverstanden. Sie „acceptirt, daß der Küster zugestehen müsse, wie er das Holz zu berechtigt nicht befugt sey. Sie könnten sich zu nichts verstehen, und wollten sich vorbehalten zu tun, was sie aus gutem Willen beschließen würden.“ Gegen solchen zähen Widerstand ist auch der Amtmann machtlos, und seine Entscheidung klingt dementsprechend sehr lakonisch: „Es ist also dem Küster bey diesen Umständen von Amtswegen angeraten, der Gemeinde ein gutes Wort zu verleihen.“

Hatte schon die Bitte des Küsters die Bauern zu heftigem Widerspruch gereizt, so gehen die Wogen der Erregung noch höher, als der Windmüller und Kossäte Schneider ein persönliches Anliegen vorbringt und dabei die ganze Gemeinde anklagt. Er hat schon vor zwei Jahren bei der Domänenkammer „eine untertänige Vorstellung eingegeben, daß er nicht genugsamen Acker bey seinem Kossätenhof habe“ und gebeten, ihm noch etwas Acker zuzulegen, da er doch dieselben Abgaben und Dienste wie ein anderer Kossäte entrichten müsse. Das Gesuch ist dem Amte Mühlenhof überwiesen worden. Der Windmüller bittet darum, „bey heutigem Dinge=Tag diese Sache mit zu reguliren und die Gemeinde dahin zu disponiren, daß ihm hinter seinem Gehöfte etwas zugestanden würde“. Er behauptet, ursprünglich sei für den Kossätenhof ein größeres Revier ausgepflähet gewesen; da aber der frühere Besitzer es nicht eingezäunt habe, hätten später die Untertanen ihre Hufen herangepflügt, „und der Kossätenhof wäre in den schlechten Umständen geblieben. Diese Umstände hätte ihm des vorigen Windmüller Lehmann Ehefrau gesagt, und wäre er bereit, es zu beschweren.“

Erregte Worte des Widerspruchs werden laut, und nur schwer gelingt es dem Amtmanne, all-

mählich die Bauern zu beruhigen. Immer wieder sind Worte des Unmutes und des Hohnes zu hören, auch Scheltworte werden hier und da laut. Das Protokoll faßt endlich nach langer Auseinandersetzung den Tatbestand noch einmal zusammen und führt am Schlusse die Erwiderung der Gemeinde an. Sie ist von beißender Schärfe.

„Der Lehnschulze und die Gemeinde erwidern hierauf, wie sie sich auf die Praetenstion des Supplicanten gar nicht einlassen könnten, denn niemand würde von seinem Hufen=Schlag etwas verlieren wollen. Die Grenzen des Kossätenguts wären alt und mit großen Bäumen bewachsen und wohl zu sehen, daß damit keine Veränderung vorgenommen worden. Die alte Wesber=Klat=scherey der Lehmannin könnte der Supplicant für sich gar nicht anführen, am allerwenigsten darauf reflectirt werden. Wenn dieselbe etwas mehreres an Grund und Boden zu fordern gehabt, so würde sie solches nicht haben fahren, sondern solches bey dem Besitz der Mühle eingezogen haben. Allenfalls könne der Supplicant sich von derselben Gewähr leisten und von die Sache ausmachen lassen. Sie geständen ihm nichts zu.“

Damit ist der letzte Punkt des Dingetages erledigt. Da weiter nichts mehr von der Gemeinde vorgetragen wird, schließt der Amtmann die Sitzung und ermahnt dabei besonders alle Untertanen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit. Damit ist der Dingetag beendet.

Inzwischen ist der Mittag längst vorüber. Noch immer erregt von dem Anliegen des Windmüllers, verlassen die Bauern und Kossäten das Schulzengericht und gehen auf ihre Höfe. Auch der Prediger fährt nach Gütergoß zurück. Der Domänenamtman selbst hat noch mancherlei mit dem Lehnschulzen, dem Stadtschreiber Schlicht, und dem Dorfschulzen Liehmann zu besprechen. Er läßt erst am späten Nachmittag anspannen, um nach Berlin zurückzufahren. Draußen ist es trübe, regnerisch und kalt. Schnell wird es dunkel. Stumm und fröstelnd sitzen der Amtmann und der Schreiber im Wagen. Nur hin und wieder wechseln sie ein karges Wort. Beide sind weidlich müde von dem anstrengenden Tage. Erst spät abends langen sie in Berlin an.

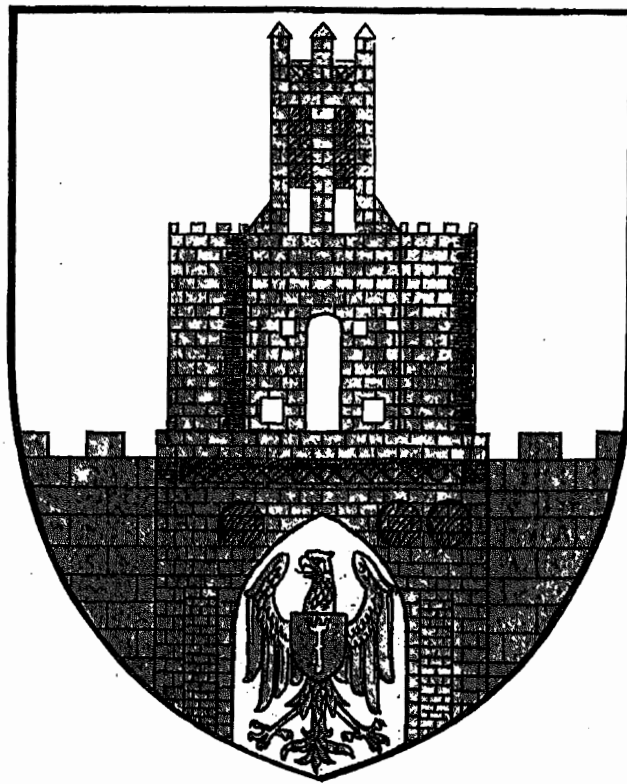
## Liedere beitt flöteafkloppm

Don Dr. W. Lademann

Etwa Ende April, wenn der Saft in die Weiden gestiegen war, bauten sich unsere Teltower Jungen, Bauern- und Hütjungen, Flöten und Papen von Weidenzacken. Diesen Brauch übten sie alle Jahre. Wir lassen uns einen Alten, der das mitgemacht hat, darüber berichten:

„So in'n haltwen April oder ok utjants April, wenn der Fros verbei wo, hån Sunndos wei Jungens int Döörp jesäat: „Nu willn wi noa di Widn joan un moaken uns Flötn!“, un dänn hån wi henjejoan un häbm uns Tackene affjeschnääd, ume uns doadrut Flötn tu bauene. In Stücke wie'ne Hant lauk hån wi uns ut-

# Teltower Kreis kalender 1942



Mit Unterstützung der Teltower Kreisverwaltung

herausgegeben vom

**Teltower Kreisblatt**

39. Jahrgang